

Liebe Freunde unseres Instituts!

In diesem Jahr ist es 30 Jahre her, dass Prälat Reiß auf dem Weg zum Gottesdienst von Gott heimgerufen wurde. Was er als Priester für Kirche und Volksgruppe leistete, ersehen Sie aus dem Beitrag über ihn auf den folgenden Seiten. Er war einer unserer großen Heimatpriester, die uns halfen, als Christen das Schicksal der Vertreibung als Willen Gottes anzunehmen und zu bewältigen.

Dieses Heft bringt aber auch andere Berichte über die alte Heimat und ganz besonders über ihre Verbindungen mit der alten Donaumonarchie. Das wurde uns in den letzten Monaten auf den beiden Fahrten nach Friaul besonders bewusst, bei der Wallfahrt im Juni ebenso wie bei der Studienfahrt im Juli, als verschiedene Teilnehmer berichteten, dass Väter, Großväter oder Onkel noch über die grausamen und verlustreichen Isonzoschlachten des Ersten Weltkriegs berichteten.

100 Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges erlebten wir die Region Friaul ohne sichtbare Grenzen. Wir fuhren ohne Grenzkontrolle nach Slowenien zum Heiligen Berg bei der Stadt Görz, die heute in Italien liegt, wie früher unsere Großeltern, für die bis 1914 Wallfahrten keine Grenzen kannten nach Mariazell oder Barbana. Europa brauchte leider fast 100 Jahre, um teilweise wieder so weit zu kommen, wie es das alte Österreich-Ungarn bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts war.

Bei der Erstellung dieses Heftes erreichte uns auch die Nachricht, dass die Hus-Fakultät, eine der drei Theologischen Fakultäten der Prager Karlsuniversität, ihre höchste Auszeichnung, die goldene Patriarch-Kovář-Medaille, an Professor Grulich verliehen hat. Diese Fakultät bildet die Geistlichen der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche aus, an deren Spitze ein Patriarch in Prag steht und die Bischöfe in Pilsen, Königgrätz, Brünn, Olmütz und Pressburg hat. Dekan Prof. Dr. Jan B. Lášek würdigte Grulich als wahren Brückenbauer. Als Mitherausgeber der Reihe *Deus et gentes* (Gott und die Völker) habe er in Vorträgen und bei Konferenzen der Fakultät den Themenbereich *Kirche und Volkstum* objektiv vielen Tschechen und Deutschen nahegebracht. Sein Buch *Sudetendeutsche Katholiken als Opfer des Nationalsozialismus*, das von der Prager Fakultät auch in tschechischer Sprache in der Reihe *Pontes Pragenses* (Prager Brücken) herausgegeben wurde, habe viel zur Wahrheitsfindung bei beiden Völkern beigetragen.

In diesem Sinn will unser Haus Königstein seine Arbeit weiterführen. Es geschieht in dem Sinn, den die Charta der Vertriebenen schon 1950 aus sagte: Verzicht auf Rache und Vergeltung, aber nicht auf das Recht. So gilt unser Bemühen dem Aufbau Europas im christlichen Geist. Dazu erbitten wir weiterhin Ihre Mithilfe und Ihre Spenden. Im Namen des Vorstandes und aller Mitarbeiter grüße ich Sie herzlich

Ihre

Angelika Steinhauer

# „Gebt Eurem Leben Kronen!“

## Zum 30. Todestag von Prälat Dr. Karl Reiß

Es war ein großer Verlust für die Vertriebenenseelsorge und überhaupt für die sudetendeutsche Volksgruppe, als am 17. April 1985 auf dem Weg zur Frühmesse in seiner Pfarrei in Offenbach Prälat Dr. Karl Reiß zusammenbrach und starb. Die Anteilnahme im In- und Ausland war immens: Nur eine Auswahl der zahlreichen Kondolenzschreiben, die das Sudetendeutsche Priesterwerk in Königstein/Taunus erreichten, konnte in dessen Mitteilungen nach seinem Tod abgedruckt werden. Sichtet man diese Schreiben, wird dem Leser tatsächlich bewusst, welch große und doch bescheidene sudetendeutsche Persönlichkeit im Frühjahr 1985 in die ewige Heimat zurückberufen wurde. Die folgenden Zeilen sollen einen vorsichtigen Versuch darstellen, das vorbildliche Leben und Wirken von Prälat Dr. Karl Reiß zu würdigen.

### Sein Leben bis zur Ankunft in der „neuen Heimat“

Reiß wurde am 20. September 1910 in Altzedlisch bei Tachau in Böhmen als Sohn des Kleinlandwirts und Fuhrunternehmers Johann Reiß und dessen Ehefrau Margarete geboren. Die tiefe Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Anspruchslosigkeit in seiner Familie sollten ihn von Kindheit an bis zu seinem Tod prägen. Er maturierte im Konvikt in Mies mit Auszeichnung, die Studien an der Theologischen Fakultät in Prag schloss er 1943 mit dem Doktorat ab, unter dem Leitthema *Die biblische Völkertafel, Gen. 10, exegetisch, text- und quellenkritisch bearbeitet*. Schon während der Arbeit an seiner Dissertation war er ab dem 1. Juli 1937 im Dienst der Erzdiözese Prag tätig. Aus dem erzbischöflichen Knabenseminar in Mies kam damals die Hälfte des deutschen Priesternachwuchses der Erzdiözese Prag. Gerade seine Heimatgemeinde Altzedlisch war bekannt für eine Reihe von Geistlichen, die aus ihr hervorgegangen waren. Neben Reiß ist da zu nennen auch Prälat Dr. Grüner, Domkapitular in Prag, ebenso wie Franz Thums, der am 20. Juni 1937 zusammen mit Reiß im Veitsdom zu Prag geweiht worden war, zuletzt Kaplan in Eger war und 1943 auf der Krim fiel. Von 1937 bis 1938 war Reiß Kaplan in Obříství bei Melnik und obwohl er sich das Vertrauen der tschechischen Gläubigen erworben hatte, wurde er ab dem *Anschluss* des Sudetenlandes, ab 1. Oktober 1938 Kaplan in Plan bei Marienbad; wegen der politischen Lage konnte er diese Stelle aber nicht antreten, weshalb er kurz darauf in Haid angestellt wurde. Ab 1. April 1940 wurde Reiß Sekretär des Generalvikars für den deutschen Anteil der Erzdiözese Prag in Schlackenwerth, er wurde Sekretär von Prälat Karl Bock.

Ein großer Einschnitt in seinem Leben und besonders in der für die Deutschen im Sudetenland schicksalsträchtigen Zeit nach Kriegsende am 8. Mai 1945, war seine Verhaftung durch die tschechische Polizei am 25. Februar 1946. Reiß schreibt in einem seiner Rundschreiben an seine ehemaligen Pfarrkinder über seine Verhaftung folgendes: „Im Februar 1946 wurde ich verhaftet. Mein Verschulden war, dass ich wahrheitstreu und pflichtgemäß an meine übergeordnete kirchliche Behörde über den Leidensweg der Deutschen im Randgebiet berichtet habe. Im Bewusstsein, nur das Beste meiner deutschen Landsleute gewollt zu haben, habe ich die Haft gerne auf mich genommen. Meine Haft war durchaus erträglich. Die Treue und Anhänglichkeit meiner Freunde und Bekannten hat mich beglückt, Mithäftlingen und Verurteilten konnte ich in schwersten Stunden geistlicher Helfer sein. Ich möchte die 4 1/2 Monate, nach denen das Verfahren gegen mich eingestellt wurde, in meinem Leben nicht missen. Nach Schlackenwerth zurückgekehrt, wurde mir mitgeteilt, dass meine Anwesenheit dort nicht mehr erwünscht sei. So ging ich am 18. August mit noch 200 Schlackenwerthern ins Aussiedlungslager. Bereits am 24. August kamen wir in Fronhausen, Kreis Marburg, an und wurden auf eine Reihe von Dörfern verteilt.“ Schon im Gefängnis hatte Reiß ein kleines Kreuz bei sich, welches er über die Vertreibung bis an sein Lebensende aufbewahrte. Es lag ihm sehr daran, dass ihm das kleine Kreuz mit in den Sarg gelegt wurde. Das Erleben der Vertreibung und die Not zusammen mit seinen Landsleuten haben wohl sein Gottvertrauen und seine marianische Frömmigkeit nicht nur für sein weiteres seelsorgerisches Wirken entscheidend geprägt, denn einmal sagte er in einem Gespräch: „Ich habe es nie bereut, Priester geworden zu sein und bin meines priesterlichen Berufes immer froh gewesen.“

## **Nach der Vertreibung**

Angekommen in Hessen musste Reiß für sich zunächst eine neue *Verwendung* suchen, eine neue Existenz aufbauen. Erste Station seines Wirkens war die neue Diasporagemeinde Fronhausen bei Marburg, bevor er nach nur wenigen Wochen am 12. Oktober 1946 auf eigenes Ansuchen als Kaplan in St. Marien, Offenbach am Main, in der Diözese Mainz angestellt und später dort Jugendseelsorger wurde. Es folgte schon 1947 die Ernennung zum Diözesanvertriebenen-seelsorger, was gerade kurz nach der Ankunft der Vertriebenen in der späteren Bundesrepublik Deutschland ein sehr schwieriges und verantwortungsvolles Amt bedeutete. Reiß jedoch meisterte es mit Bravour und ihm gelang es – treu dem Prophetenspruch im Babylonischen Exil *Tröstet, tröstet mein Volk!* – den Menschen Hoffnung zu geben, gleichzeitig aber auch Realist zu bleiben. Dies belegen Sätze wie: „Wir wollen uns keinen Illusionen hingeben, dass schon die nächste Zu-

kunft eine Änderung unserer Lage bringen könnte. Gründen wir auf leere Gerüchte keine großen Hoffnungen. Staat und Kirche werden gewiss alles tun, die dringendste Not zu lindern, doch muss es uns immer klar sein, dass ein in Krieg und Nachkriegszeit zerschlagenes und erschöpftes Deutschland uns aufgenommen hat. Wenn wir den katholischen und evangelischen Brüdern und Schwestern unserer Aufnahmeorte immer wieder sagen, dass Dienst am notleidenden Flüchtling Dienst an Christus ist, dann müssen wir uns aber auch selbst ehrlich bemühen, durch gutes Beispiel und untadelige Führung unserer Heimat Ehre zu machen. Seien wir arbeitsam, verträglich, ehrlich und bescheiden.“

Reiß mahnte seine Landsleute aber auch, wenn er sagte: „An religiösem Eifer wollen wir nicht nachstehen. Namentlich in der Diaspora wollen wir feststehen im Glauben. Sollte es der Wille Gottes sein, dass wir uns eine neue Heimat gründen, dann wird für uns ganz anders gesorgt werden. 15 Millionen Menschen, die bisher schon das härtere Los als Grenzlanddeutsche getragen haben, werden nicht ewig Bettler bleiben dürfen. *Contra spem in spem*: Hoffnung wider alle Hoffnung. Glauben wir an die glückhafte Stunde, die uns zum Aufbruch ruft, um wieder in Besitz zu nehmen, was man uns genommen hat.“

Reiß nutzte in diesem Text gleichzeitig auch den Wahlspruch von Weihbischof Adolf Kindermann – *Contra spem in spem, Hoffnung wider alle Hoffnung*.

Es scheint so selbstverständlich bis in die heutige Zeit hinein, dass die einzelnen Heimattorte aus dem Sudetenland immer noch ihre Heimattreffen veranstalten und leider wird von Jahr zu Jahr mehr gemutmaßt, wie lange es diese noch geben wird. Dabei wird immer wieder vergessen, dass es die Heimatpriester waren, die ihre einstigen Pfarrkinder in der neuen Heimat wieder ausfindig machten und zusammenriefen. Wie schwierig muss dies gerade in den Wirren der Nachkriegszeit gewesen sein? Genau ein solcher Volkspriester und Priester der Armen war Prälat Dr. Karl Reiß. Er nahm sich derer an, die Hilfe und Trost am meisten benötigten. Reiß und alle anderen Priester blieben aufrecht und handelten, sie handelten trotz aller Not und allem Elend, eben: *Contra spem in spem – Hoffnung wider alle Hoffnung*, und genau diese Haltung gab den Heimatvertriebenen gerade in ihrer verzweifelten Lage Kraft und Mut, um in der neuen Heimat Fuß zu fassen.

Schon während der permanenten Sammlung der Adressen seiner ehemaligen Pfarrkinder verfasste und verschickte Reiß bereits nach 1946 erste Rundschreiben mit dem Titel *Wegweisende Worte*. Diese Briefe gelten heute als Zeitzeugnisse, die nicht besser sein könnten, um die Umstände der damaligen Zeit zu verstehen, gerade für die Generation der Nachgeborenen.

## **Weitere Stationen seines Lebens**

Ab 1. Mai 1955 nahm Reiß die Stelle des Pfarrrektors in Offenbach an, später wurde er in der neuerrichteten Pfarrei Heilig Kreuz in Offenbach/Waldheim Pfarrer. Dort gab es für ihn viel zu tun. Reiß initiierte den Bau der Pfarrkirche und des Pfarrhauses. Fünf Jahre später kam der Bau des Gemeindezentrums *Haus am Wiesengrund* hinzu. Neben seiner Tätigkeit als Diözesanvertriebenenseelsorger der Diözese Mainz war Reiß auch Mitglied der liturgischen Kommission, Beisitzender Richter im Ehegericht/Offizialat und in zwei Wahlperioden Mitglied des Priesterrates.

In den Königsteiner Anstalten, dem *Vaterhaus der Vertriebenen* war er seit seiner Gründung bis zum Tode Kindermanns 1974 Zweiter Vorsitzender, danach wurde er bis zu seinem eigenen Tod 1985 in jeder weiteren Periode als Erster Vorsitzender bestätigt.

1960 wurde Reiß außerdem zum Geistlichen Rat der Diözese Mainz ernannt, 1966 nahm er seine Tätigkeiten als Sprecher der sudetendeutschen Priester aus der Erzdiözese Prag auf, ebenso 1975 als Sprecher der sudetendeutschen Priester und Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Heimatvertriebenen deutscher Zunge aus Böhmen und Mähren-Schlesien. 1968 und 1974 folgten die Ernennungen zum Monsignore und zum Ehrenprälaten und schlussendlich 1977 zum Apostolischen Protonotar. Unzählige Auszeichnungen und Ehrungen wurden ihm zuteil, darunter Plaketten und Ehrennadeln von Institutionen der sudetendeutschen Volksgruppe und Ehrenbürgerwürden wie etwa des Heimatortes Altzedlisch oder das Goldene Ehrenzeichen der Egerländer.

## **Die Bedeutung Reiß' in der Vertriebenenseelsorge – ganz besonders heute!**

Reiß war es auch, der als einziger Diözesanvertriebenenseelsorger einen Nachfolger in seinem Amte fand und „heranzog“. Mainz ist die einzige Diözese, die seit der Vertreibung mehr als einen Vertriebenenseelsorger hatte. Bis heute nimmt Pfarrer Dr. Wolfgang Stingl dieses wichtige Amt wahr, auch wenn mit dem Jahr 2016 die Vertriebenenseelsorge in sämtlichen Diözesen eingestellt werden soll, die Visitatoren der unterschiedlichen Herkunftsgebiete ihr Amt verlieren sollen, weil man der Meinung ist, die Integration der Vertriebenen sei abgeschlossen und an die Geschichte jener Menschen, die 1946 durch die Vertreibung ihr Hab und Gut, ihre Freunde und teilweise auch ihre Familie verloren hatten, müsste nicht weiter erinnert werden. Schon mit Wirkung vom 1. Januar 1999 wurden die Visitatoren aus der Deutschen Bischofskonferenz ausgeschlossen. Nächstes Jahr soll endgültig Schluss sein. Dabei war es gerade der feste Glaube und die tiefe Verwurzelung in der katholischen Kirche, die so vielen Men-

schen Halt und Zuversicht gab. Man denke nur an die zahlreichen Heimatpriester, die unermüdlich ihrer Berufung folgten, ja, manch einen vielleicht sogar vor einer Verzweiflungstat bewahrten und Zuversicht und Trost spendeten. Man sollte sich im Klaren darüber sein, dass die „wunderbare Integration“ nur möglich war mit Menschen, die Hoffnung hatten, Hoffnung, die sie schon längst verloren haben sollten, weil man ihnen alles genommen hatte, was sie einst aufgebaut hatten, woran sie gearbeitet hatten – was ist z. B. ein Bauer ohne Land? Letzten Endes ist eine Integration nur möglich, wenn auch die Betroffenen dazu bereit sind. Dies war kurz nach der Vertreibung nicht selbstverständlich, denn mit offenen Armen wurden die Vertriebenen sicherlich nicht in der späteren Bundesrepublik empfangen. Wer verbringt schon gerne eine Nacht auf einem Abstellplatz in einer fremden Ortschaft nur, weil man von der einheimischen Bevölkerung wegen Invalidität und sonstigen Behinderungen nicht angenommen wird? Die Vertreibungsberichte der Geistlichen, die bei Prälat Kindermann in Königstein/Taunus einst eingingen und heute im Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien vorliegen, zeugen in Wort und Bild von den vielen Schicksalen und dem unbändigen Willen des Klerus, seiner Berufung zu folgen.

## **Die Ehrungen und Verdienste von Reiß**

Seine Nächsten waren Reiß aber nicht nur im geistlichen Sinne wichtig, auch im weltlichen Bereich wurde Reiß für großes soziales Engagement in den Randsiedlungen Offenbachs vom Magistrat durch den Oberbürgermeister an seinem 65. Geburtstag mit der Bürgermedaille in Silber bedacht. Er begründete im Stadt- und Landkreis Offenbach den Bund der Vertriebenen und die Sudetendeutsche Landsmannschaft.

„Zum 75. Geburtstag im kommenden September wären Herrn Prälat Dr. Reiß viele öffentliche Ehrungen widerfahren, die er in seiner Bescheidenheit gar nicht so gern hätte annehmen wollen“, so sprach Staatsminister Franz Neubauer an seinem Grab von den bevorstehenden Auszeichnungen einerseits, von der bescheidenen Charaktereigenschaft andererseits. Pfarrer Friedrich Berger brachte es in seiner Ansprache auf den Punkt: „Als Seelsorger war er uns allen ein Vorbild. Ja, ich darf gestehen, er beschämte manche seiner Mitbrüder mit seiner tiefen Gläubigkeit und der Schlichtheit seines Lebensstils.“ Tatsächlich hatte Reiß im Falle seines Todes vorgesorgt – wie bei allem anderen auch. Statt würdiger Ansprachen solle „über die Schönheit des Priesterberufs gesprochen werden“, nicht ehrende Nachrufe wünschte er sich, sondern Gebete seiner Freunde!

Dass nach einem so erfüllten Leben dennoch hochrangige Persönlichkeiten aus Kirche und Politik an seinem Grab Abschied nahmen,

beweist das große Ansehen zu Lebzeiten von Reiß. Unter der Trauergemeinde waren etwa Bischof Dr. Dr. Karl Lehmann von Mainz, Weihbischof Gerhard Pieschl von Limburg, Äbte, Visitatoren und weit über 100 Priester, die ihn am 22. April 1985 in der Gruft der von ihm erbauten Kirche Heilig Kreuz in Offenbach zur letzten Ruhe gebettet haben. Dabei würdigte Staatsminister Franz Neubauer die Verdienste des Verstorbenen folgendermaßen: „Herr Prälat Reiß hat vorbildlich seine Aufgabe unter zwei Aspekten gesehen: In der Sorge für jene, die vertrieben worden waren, in der Erhaltung der Eigenart der Sudetendeutschen, in der Pflege des Kulturgutes und des Heimatbes auch auf neuer Erde – und in der Sorge für jene, die das Geschick im Sudetenland festhielt. Er wusste um Not und Leid der Kirche und der Menschen in einem kommunistischen Staat und hat ihnen geistige und materielle Hilfe zukommen lassen. Herr Prälat Dr. Reiß hat die alte Heimat nicht einfach abgeschrieben, sondern die Bindung mit den Zurückgebliebenen und den nach dem Kriege Aufwachsenden gesucht und gepflegt; um ihn trauern heute auch Menschen jenseits der Grenze.“ Weiter sprach Neubauer auch von der Durchsetzung des Rechts auf Heimat, gerade von den Sudetendeutschen, und die Rolle von Reiß dabei: „Dr. Reiß hat mit uns, seinen sudetendeutschen Landsleuten, das Recht auf Heimat und das Selbstbestimmungsrecht der Völker und Volksgruppen als Ausfluss einer höheren, gottgewollten Ordnung verstanden, als Grundlage menschlichen Zusammenlebens in Frieden und Freiheit, ohne Hass und Streit, in Versöhnung und gegenseitiger Achtung.“

Ein weiteres sehr treffendes Attribut auf Reiß fügte Weihbischof Gerhard Pieschl in seinem Nachruf an: „Das Schlimmste, das den Vertriebenen zuteil war, war, dass sie sich als ehrlos und würdelos empfinden mussten, und da hat Reiß mit einem Wort, das er dem Böhmerwalddichter Hans Watzlik entnahm, immer wieder den Menschen zugerufen – es findet sich auf seinem Danksagungsbrief zum 70. Geburtstag: *Gebt eurem Leben Kronen!* Das heißt doch, erkennt, dass ihr von Gott her geschaffen seid, verkündigt, dass ihr Menschen seid, dass man sagen kann, seine Majestät der Mensch, weil Menschenwürde euch zukommt, euch, den Armen, den Ausgebeuteten, den Verachteten. So hat er Mut und Hoffnung gegeben.“

Seinem Losungswort, das auf seinem Primizbild abgedruckt war, war der Armenpriester, wie er sich selbst bezeichnete, 48 Priesterjahre in allen Höhen und Tiefen seines Lebens treu geblieben:

*Herr, lass mich wirken in meinem Volk für Dich, für Deine Ehre, für Dein Reich auf Erden!*

*Julia Nagel*

# Die christlichen Gewerkschaften und der Schönhengstgau

Als es nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland zu einer Diskussion um einen Neuanfang bei den Gewerkschaften kam, wurde auch behauptet, die Vielzahl verschiedener weltanschaulicher und parteipolitischer Einzelgewerkschaften und ihre Zerrissenheit und Konkurrenz untereinander hätte die Zwangsauflösung der zahlreich in Deutschland bestehenden Richtungsgewerkschaften und ihre Übernahme in die Deutsche Arbeitsfront (DAF) erleichtert. Daher wurde 1949 bei der Gründung des DGB das Prinzip der Einheitsgewerkschaft propagiert „pluralistisch und unabhängig, aber keineswegs politisch neutral“. Eine weitere Theorie für die Einheitsgewerkschaft verlangte, man müsse der Geschlossenheit des Arbeitgeberlagers eine schlagkräftige Einheitsorganisation des Arbeitnehmerlagers gegenüberstellen. Von Bedeutung für die Begünstigung der Einheitsgewerkschaften war auch die Politik der alliierten Sieger- und Besatzungsmächte, die den Richtungsgewerkschaften die Zulassung verweigerten. Nach 1949 kam es dann doch zum Versuch der Gründung verschiedener anderer, besonders christlicher Gewerkschaften, vor allem wegen der mit gewissem Recht kritisierten politischen Einseitigkeit des DGB zugunsten der SPD. Christliche Gewerkschaften entstanden im deutschen Sprachraum am Ende des 19. Jahrhunderts als Reaktion und klare Antwort auf die damals bereits existierenden sozialistischen und sozialdemokratischen Gewerkschaften. Diese christlichen Einzelgewerkschaften der Arbeitnehmerschaft wurden 1901 in einem *Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands* zusammengeschlossen. Sie waren im Prinzip überkonfessionell, aber in der Praxis waren sie katholisch geprägt, weil sie sich gegen sozialistische Grundsätze zu den Prinzipien der katholischen Sozial- und Gesellschaftslehre wie Personalität, Subsidiarität, Solidarität und Gemeinwohl bekannten und dieses für unvereinbar mit sozialistischen Grundsätzen des Kollektivs ansahen. Die Arbeit dieser christlichen Gewerkschaften war lange Jahre vom Streit um die Frage überschattet, ob katholische Arbeitnehmer mit protestantischen Arbeitskollegen in einer gemeinsamen Organisation zusammenarbeiten könnten oder sollten.

Vorausgegangen waren den christlichen Gewerkschaften die katholischen Arbeitervereine des 19. Jahrhunderts, deren erster der *Katholische Arbeiterunterstützungsverein* 1849 in Regensburg bestand. Als 1891 Papst Leo XIII. in seinem ersten großen Sozialrundsreiben, der Enzyklika *Rerum novarum* die Orientierung der katholischen Arbeitervereine anerkannte und guthieß, kam es zu verschiedenen Zu-



sammenschlüssen in Verbänden wie dem *Verband Süddeutscher katholischer Arbeitsvereine* 1891 oder dem *Westdeutschen Verband der katholischen Arbeiter-, Arbeiterinnen- und Knappenvereine* 1903.

### **Kleindeutsche Betrachtungsweise**

Der Krieg Preußens gegen fast das ganze übrige Deutschland 1866 hat es leider mit sich gebracht, dass durch die Reichsgründung 1871 die kleindeutsche Lösung Bismarcks zu einer Verengung deutschen Horizontes und Blickwinkels bis heute führte. Als im Jahre 1998 die 150-Jahrfeier des ersten deutschen Parlamentes in der Frankfurter Paulskirche begangen wurde, waren die Feierlichkeiten ebenso kleindeutsch wie im selben Jahr in Mainz, wo man zurückblickte, dass 1848 dort der erste deutsche Katholikentag stattfand. In der Paulskirche saßen auch Abgeordnete aus ganz Österreich, aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien, aber auch aus der Krain und aus Görz, aus Trient und Triest. Nach dem ersten deutschen Katholikentag 1848 in Mainz waren weitere Austragungsorte der Deutschen Katholikentage auch Wien, Linz und Innsbruck, ja 1860 auch Prag, bis sie nach 1871 nur im Gebiet des neuen Deutschen Reiches abgehalten wurden.

Die gleiche enge auf das Deutschland von 1871 beschnittene Betrachtungsweise finden wir auch bei der Darstellung der christlichen Soziallehre, der Arbeitervereine und der christlichen Gewerkschaften. 1862 hielt der Schweizer Sozialapostel, der Kapuzinerpater Theodosius Florentini auf dem Katholikentag in Frankfurt seine berühmte Frankfurter Rede, in der er für seine „Christliche Fabrik“ am böhmischen Fuß des Erzgebirges in Oberleutensdorf noch Hoffnung für das Gelingen dieses sozialrevolutionären Experimentes hatte. 1883 lud Fürst Karl zu Löwenstein auf sein Schloss in Haid im südlichen Egerland ein, wo Vertreter der katholischen Soziallehre in mehrtägigen Beratungen die Haider Thesen erstellten. Sie behandelten erstmals die Handwerkerfrage, die Arbeiterlohnfrage, die Frage über die Berechtigung des Zinses und die rechtliche Stellung des Bauernstandes. Auf weiteren Konferenzen auf dem Löwenstein'schen Schloss in Kleinheubach und in Mainz wurde die Arbeit fortgesetzt und in Prag mit den *Thesen über die Arbeiter und ihre Rechte* abgeschlossen. Die christlichen Theologen der Wiener Schule, unter ihnen der aus dem Erzgebirge stammende Franz Martin Schindler, waren geistige Väter der christlich-sozialen Bewegung und maßgeblich an den Vorarbeiten der Arbeiter-Enzyklika Leos XIII. *Rerum novarum* beteiligt. Der Sattlergeselle Leopold Kunschak, der sich dem Industrieproletariat zuwandte und 1891/92 in Wien die christliche Arbeiterbewegung schuf, stammte aus Iglau. Damals wirkte in Zwittau Kaplan Josef Schinzel, als zweiter Kaplan Karl Fritscher, der als *Pater Karl* einen Christlichen Arbeiterverein gründete. Bis heute ist

auch bei Aktiven der *Kolpingfamilie* kaum bekannt, dass es schon vor Adolf Kolping 1848 in Olmütz einen katholischen Gesellenverein gab, der sich später der Kolping-Bewegung anschloss, aber älter ist als der erste Kolpingverein in Wuppertal. Adolf Kolping, der seliggesprochene Gesellenvater und Gründer des Kolping-Werkes, besuchte 1849 Olmütz, wie wir aus den *Notizen über die Gründung des katholischen Gesellenvereins* des Domvikars Klemens Cerouch entnehmen können. Das *Katholische Blatt aus Mähren*, das Organ des deutschen Katholikenvereins, trat Ende 1851 mit Adolf Kolping in Verbindung. Dieser Hintergrund ist von Bedeutung, wenn wir betrachten, wie und wann Zwittau zu einem Zentrum der christlichen Gewerkschaften in der Tschechoslowakei wurde.

Als 1918 die erste Tschechoslowakische Republik entstand, gab es 41 deutsche Gewerkschaften mit 69 379 Mitgliedern. Bis 1937 war die Zahl auf 392 800 Mitglieder gestiegen. Größte Gewerkschaft war die Deutsche Arbeitergewerkschaft mit Sitz in Gablonz an der Neiße mit rund 75 000 Mitgliedern, deren Verbandsblatt *Der deutsche Arbeiter* war.

### **Der Verband der christlichen Gewerkschaften in Zwittau**

Die Geschichte des ersten Arbeitervereins in Zwittau, ist eng verbunden mit der Geschichte der Arbeitervereine in Österreich. Als Leopold Kunschak am 4. Dezember 1892 in Wien den ersten christlichen Arbeiterverein ins Leben rief, hatte er politische Absichten. Er kämpfte um das allgemeine und gleiche Wahlrecht und um volle Koalitionsfreiheit, die damals von den Behörden ebenso wie von den Sozialisten bedroht und in Frage gestellt war. Kunschak erkannte aber bald, dass den Arbeiter die Sorge um das tägliche Brot mehr bewegte als der politische Kampf, weshalb die Arbeitervereine sich die Sorge um wirtschaftliche Hilfe auf die Fahnen schrieben. Da die einzelnen Berufe unterschiedliche Ausgangslagen und verschiedene Sorgen hatten, mussten Fachsektionen und Abteilungen gegründet werden. So entstand schon im Jahre 1900 in Zwittau im dortigen Arbeiterverein eine Fachsektion für Textilarbeiter, der eine weitere für Tabakarbeiter folgte. Dem Beispiel Zwittau folgten andere Städte im deutschen Nordmähren. Die zur gleichen Zeit erfolgte Zentralisation und Konzentration im sozialistischen Gewerkschaftslager brachte mit sich, dass auch in der christlichen Arbeiterschaft Fachsektionen und Verbände bestimmter Berufsgruppen für ganz Österreich gegründet wurden, so 1903 für die Eisen- und Metallarbeiter und für die Holzarbeiter, 1904 für die Tabakarbeiter, die Bäckereiarbeiter und die Bergarbeiter, 1905 für die Textilarbeiter u. a. 1909 trat in Wien ein Kongress der christlichen Gewerkschaften zusammen, der als Dachorganisation die *Zentralkommission der christlichen Gewerkschaften Österrei-*

chs ins Leben rief. Da in dem Sudetengebiet die meiste Industrie des alten Österreich zuhause war, wuchsen die Gewerkschaften vor allem in den Industriegebieten Böhmens und Mährens.

Das Ende des Ersten Weltkrieges zerstörte dieses Wachstum. In den Unruhen des Umsturzes nach 1918 setzte „eine noch nie dagewesene Terrorwelle seitens der sozialdemokratischen freien Gewerkschaften ein, knapp 5000 christliche Arbeiter und Arbeiterinnen hielten der alten Fahne die Treue“, so umriss 1934 Josef Eger aus Zwittau die Lage. „Alle anderen Mitglieder gingen freiwillig oder gezwungen in der roten Flut unter.“

Aber so wie sich andere katholische Organisationen seit 1919 und 1920 im neuen Staat neu organisierten, taten dies auch die Spitzen der Berufsverbände, die 1920 in Prag Adolf Röttig zum Vorsitzenden des Verbandes der christlichen Gewerkschaften wählten. Obwohl die Sudetendeutschen danach auf sich allein gestellt waren, kam es schon 1921 zu zahlreichen Neueintritten und Wachstum. Auf dem Verbandstag in Grulich wurde ein verwaltungstechnischer Neuaufbau beschlossen, 1924 wurde vom Textilarbeiterverband das für die Gesamtbewegung wegweisende Freiwaldauer Programm verabschiedet, das noch im selben Jahr zum Programm der christlichen Gewerkschaften des Gesamtstaates erklärt wurde. 1924 wurde auch die Zentrale des Gesamtverbandes nach Zwittau verlegt, wo dann 1925 der große Gewerkschaftskongress stattfand. Zum Vorsitzenden des Gesamtverbandes wurde der junge, 1901 geborene Hans Schütz gewählt, vielen Landsleuten durch seine Arbeit als Vorsitzender der Ackermannsgemeinde nach der Vertreibung in unvergesslicher Erinnerung. Auf einem zweiten Kongress ebenfalls noch 1925 in Zwittau wurde das Programm von Freiwaldau mit Programmpunkten zur Sozialreform erweitert und 1929 in Neutitschein, im Jahre der großen Weltwirtschaftskrise, auch mit Aussagen zur Wirtschaftsreform. Das Ansehen der Bewegung war durch ihre sachliche und geistig gut unterbaute Arbeit in allen Lagern gewachsen, und so gingen die christlichen Gewerkschaften mit ihrer Zentrale in Zwittau schon 1932 mit einem Kongress in die Hauptstadt Prag.

Die Zahlen der aktiven Mitglieder, die fast jedes Jahr wuchsen, liegen uns für die Zeit zwischen 1919 und 1933 durch den Bericht von Josef Eger vor. Von 5676 Mitgliedern 1919 wuchs die Zahl bis 1933 auf 31 172 Mitglieder.

Dass sich nicht nur die reinen Mitgliederzahlen vermehrten, sondern auch die Zahl der Betriebe und der Orte, in denen die christlichen Gewerkschaften tätig waren, zeigen folgende Zahlen: 1925 waren die Mitglieder in 1060 Betrieben beschäftigt, 1932 in 2200 Betrieben. In 288 Betrieben waren Mitglieder im Betriebsausschuss, wie damals der Betriebsrat hieß. In 37 Betrieben waren sie Betriebsratsvorsit-

zende. Von den einzelnen Berufsverbänden waren die Textilarbeiter, Bauarbeiter und Tabakarbeiter am stärksten. Die Zahl der Ortsgruppen stieg von 259 im Jahre 1929 auf 408 im Jahre 1933.

„So bilden die christlichen Gewerkschaften schon heute im sudetendeutschen und christlichen Lager einen nicht zu unterschätzenden Faktor“, stellt Eger fest. „Sie wuchsen jedoch, besonders im Hinblick auf die Bestrebungen zur Verwirklichung der berufsständischen Ordnung nach der Enzyklika *Quadragesimo anno* immer stärker in die Gesamtvolksgruppe hinein, der sie fruchtbare Bausteine einer Neuordnung zu bringen haben.“

## **Ziele und Aufgaben**

Die christlichen Gewerkschaften unserer Heimat lehnten den Klassenkampf ab. Sie wollten den Menschen wieder im Mittelpunkt der Gesellschaft sehen und seine Arbeit so geachtet, aber auch gewertet und bezahlt wissen, dass sie dem Wort Beruf (Berufung) gerecht sein sollte. Diese Gewerkschafter bekannten sich ausdrücklich zur Kulturgemeinschaft des deutschen Volkes und fühlten sich verpflichtet, ihre Kräfte für das Sudetendeutschtum einzusetzen. Dies bewiesen auch ihre Bildungseinrichtungen mit Kursen, Jugendwochen und Schulungen für Vertrauensmänner. Während man in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg weitgehend auf die Gewerkschaftsliteratur aus Österreich und dem Deutschen Reich zurückgreifen musste, erschienen in den 20er Jahren auch Bücher und bodenständiges Schrifttum zu sozialen und kulturellen Problemen. Viermal im Jahr erschien in einer Auflage von 120 000 Exemplaren die Zeitschrift *Sudetendeutsche Arbeit*. Einzelne Berufsverbände gaben Zeitungen heraus, so das Wochenblatt *Textilarbeiterzeitung* mit einer Auflage von 17 000 Exemplaren. Vierzehntägig erschien das Blatt *Die Gewerkschaft*.

In der Sozialpolitik meldeten sich die christlichen Gewerkschaften mit kritischen und verbessernden Stellungnahmen zu sozialen Gesetzen und Programmen zu Wort, auch bei der Novellierung der Sozialversicherung. Viele Mitglieder waren als Beisitzer bei Schiedskommissionen, Arbeitsgerichten und Bezirkskrankenkassen tätig, bei Gewerbeinspektoraten und in der Jugendfürsorge. Auch waren sie bei Tarifverträgen beteiligt. Getragen wurde ihr Enthusiasmus für ihre Arbeit vom *Freiwaldauer Programm*, das sie ermutigte, in der Zwittauer Zentrale auch große und schwierige administrative Anforderungen ausdrucksvoll zu bewältigen.

*Rudolf Grulich*

# Ein alter österreichischer Wallfahrtsort

## Der Heilige Berg bei Görz



*Alte Postkarten zeigen, dass auch deutsche Pilger den Heiligen Berg besuchten.*

Als Pfarrer Alfred Hoppe 1913 in Wien am Vorabend des Ersten Weltkrieges sein Buch *Des Österreichers Wallfahrtsorte* mit über 900 Seiten im Großformat veröffentlichte, reihte er die Wallfahrtsorte nach ihrer Bedeutung. Da damals der häufige Empfang der Kommunion trotz der Bemühungen von Papst Pius X. noch selten war, beurteilte Hoppe die Pilgerorte nach der Zahl der jährlichen Kommunikanten.

In seinem Werk stellte er auch drei „Heilige Berge“ vor und gab dem Heiligen Berg von Görz den ersten Platz vor dem Heiligen Berg von Olmütz in Mähren und vor dem Heiligen Berg bei Příbram in Böhmen. Damals gehörte Görz als Hauptstadt des Kronlandes Küstenland noch zu Österreich. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde es ein Teil des Königreiches Italien und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Görz geteilt. Die eigentliche Stadt blieb als Gorizia bei Italien, Neu-Görz kam als Nova Gorica zu Jugoslawien, auch der Monte Santo, der heute als Sveta Gora slowenisch ausgeschildert ist.

1915 war Italien gegen das eigentlich mit ihm im Dreibund verbündete Österreich-Ungarn in den Krieg eingetreten. Ein blutiger Stellungskrieg mit zwölf Isonzoschlachten kostete Hundertausenden das Leben, hinterließ Ruinen und Zerstörung und machte auch die Wallfahrtskirche auf dem Heiligen Berg dem Erdboden gleich.

Sie verdankte ihre Entstehung einer Erscheinung Mariens der jungen Hirtin Ursula im Jahre 1539. Pfarrer Hoppe beschreibt noch das Aussehen des alten Gotteshauses, das an der Stelle der Ursprungskapelle in nur fünf Jahren errichtet wurde und vom Generalvikar des Patriarchen in Aquileja die Weihe erhielt. 1717 wurde das Gna-

denbild gekrönt, was einen alten Juden aus Görz, Moses Montefiore, bewog, sich taufen zu lassen. Kroatische Franziskaner aus Dalmatien betreuten die Wallfahrer, bis im Zuge der Klosteraufhebungen durch Kaiser Joseph II. auch die Wallfahrt zum Heiligen Berg unterbunden wurde, ja die Kirche sogar abgetragen werden sollte. Doch als der Kaiser 1790 starb, bestürmte das gläubige Volk seinen Nachfolger Leopold II. mit einem Majestätsgesuch, das am 15. Februar 1793 positiv beantwortet wurde, als Kaiser Franz II. bereits dem 1792 verstorbenen Kaiser Leopold nachgefolgt war. Die Kirche wurde wiederhergestellt und mehr als 50 000 Menschen waren auf dem 682 Meter über der Adria liegenden Berg bei der feierlichen Einweihung dabei. Unter der großen Marienstatue am Hauptportal wurden damals die Worte aus dem Buch Deuteronomium eingemeißelt: *Ego autem steti in monte sicut prius* (Ich aber stand auf dem Berge wie früher). Der erste slowenische Kardinal, Erzbischof Jakob Missia, wollte auf dem Heiligen Berg begraben sein. Pfarrer Hoppe weist in seinem Werk auf „Nächste Jubiläumsjahre“ hin und nennt 1917 das 200-jährige Jubiläum der Krönung, für 1939 das 400-jährige Jubiläum der Entstehung, für 1943 das 150-jährige Jubiläum der Wiederherstellung der Wallfahrt, für 1944 das 400-jährige Jubiläum der Konsekration der ersten Kirche. Er konnte nicht ahnen, dass nach dem Erscheinen seines Buches der Große Krieg ausbrechen würde, dem heute zum 100. Jahrestag Ausstellungen in Italien und Slowenien gewidmet sind, und dass ab 1941 auch der Zweite Weltkrieg Friaul, Julisch Venetien und das Küstenland erfassen sollte. Hoppe spricht von 100 000 Pilgern im Jahr, er erlebte damals noch sechzehn *stabile Devotionalienhändler* und stellte fest: Die Frequenz des Wallfahrtsortes ist steigend. Es kam aber alles ganz anders!

Die zehnte Isonzoschlacht tobte am Monte Santo und zerstörte das Heiligtum total. Bilder im Wallfahrtsmuseum geben einen Eindruck vom Ausmaß der damaligen Zerstörung. Vom 12. Mai bis 5. Juni dauerte die Schlacht, eine von zwölf Isonzoschlachten. Die Soldaten des Kaisers – es war bereits der im Jahre 2004 seliggesprochene Karl I. – standen mit 210 Bataillonen und 1400 Geschützen einer mehr als doppelten Übermacht der Italiener mit 430 Bataillonen und 3800 Geschützen gegenüber. Ziel der Italiener war ein Durchbruch nach Triest. Nach einem dreitägigen Trommelfeuer von Tolmein bis zur Adria erfolgte der Hauptangriff, der aber von den Österreichern zurückgeschlagen wurde. Der heiß umkämpfte Monte Santo jedoch war mit seinen Ruinen in italienischer Hand.

Erst in den Jahren 1924 bis 1928 wurde der Wallfahrtsort nach Plänen des Görzer Architekten Silvano Barrida wieder aufgebaut, der auch die Pläne für die neue Kirche auf der Insel Barbana erstellte. Heute ist der Heilige Berg neben den Wallfahrtskirchen Brezje und

Maria Neustift (Ptujška gora) einer der drei größten Pilgerorte Sloweniens und wird von Slowenen und Italienern besucht. Auch die zahlreichen Votivbilder sind in italienischer und slowenischer Sprache. Andachtsbilder und alte Postkarten im Wallfahrtsmuseum zeigen, dass früher auch deutschsprachige Pilger zum Heiligen Berg kamen, wie deutsche Postkarten mit „Grüßen vom Heiligen Berg bei Görz“ anschaulich belegen.

*Rudolf Grulich*

## Die Madonna auf der Insel

### Barbana in der Lagune von Grado



**W**er mit dem Auto von Triest oder Aquileja kommend auf einem der beiden Dämme nach Grado fährt, sieht in der Lagune auf der kleinen Insel Barbana die grüne Kuppel und den fast 50 Meter hohen Campanile einer Kirche. Selbst in den Wintermonaten fahren von Grado aus Schiffe auf die Insel, da dort täglich heilige Messen gefeiert werden; von November bis März sonntags und werktags zweimal täglich, im Sommer bis zu viermal täglich.

Bis zum Ersten Weltkrieg gehörten Grado und die Lagune zum österreichischen Kronland Küstenland mit dem Hauptort Görz. Damals war Barbana auch ein österreichischer Wallfahrtsort, den der Pfar-

rer Alfred Hoppe in seinem monumentalen Werk *Des Österreichers Wallfahrtsorte* zu den größten der Donaumonarchie zählte. „Der Besuch des Wallfahrtsortes ist steigend“, konnte er 1913 schreiben. Damals betreuten drei bis vier Priester der dalmatinischen Franziskanerprovinz die Pilger. Es kamen 50 000 Wallfahrer im Jahr und es wurden bis zu 30 000 Kommunionen empfangen, eine damals hohe Zahl, da erst Papst Pius X., der von 1903 bis 1914 die Kirche leitete, wieder die häufige Kommunion und die Frühkommunion der Kinder den Gläubigen ans Herz legte. Es kamen damals sechzig geschlossene Prozessionen im Jahr und es wurden jährlich 300 Messen fremder Priester gefeiert. Auch das war eine beträchtliche Zahl, gab es doch bis zum Zweiten Vatikanum keine Konzelebration. Pfarrer Hoppe beschreibt noch die damalige Kirche, die er 1911 besuchte, weist aber schon auf den Kirchenneubau hin, der 1912 begonnen wurde. Durch den Ersten Weltkrieg, der durch den Kriegseintritt Italiens gegen seinen an sich im Dreibund verbündeten Nachbarn Österreich-Ungarn ab 1915 auch in diesem Gebiet tobte, dauerte es bis 1924, ehe die heutige Kirche, die dritte in der Geschichte des Heiligtums, eingeweiht werden konnte.

Die Wallfahrt zur Insel Barbana zählte zu den ältesten in Nordostitalien. Die Chroniken von Grado berichten, dass zur Zeit des Patriarchen Elia von Aquileja, der Ende des 6. Jahrhunderts wegen der Einfälle der Barbaren nach Grado, damals noch eine Insel, geflüchtet war, bereits zwei Einsiedler auf Barbana lebten. Ihre Namen sind als Barbanus und Tarilessus überliefert. Ihnen soll im Traum ein Engel erschienen sein, der ihnen die Stelle zeigte, an der eine Kirche entstehen sollte. Eine andere Überlieferung nennt den Patriarchen selber, der nach einer Überschwemmung eine Statue in den Ästen eines Baumes fand, die dann in der ersten von Patriarch Elia im Jahre 582 erbauten Kirche verehrt wurde. Bewohner von Grado, Friauler und Venezianer trugen zum Bau der Kirche bei und kamen als Wallfahrer durch vierzehn Jahrhunderte bis heute. Bis gegen Ende des Mittelalters betreuten Benediktiner das Heiligtum, und zwar von der Abtei St. Maria di Sesto, später die Franziskaner, die die Kirche der Unbefleckten Empfängnis Mariens weihten. Als 1769 die Republik Venedig die Franziskaner zum Verlassen des Klosters zwang, übernahmen Weltpriester die Betreuung Barbanas, das 1818 zum Erzbistum Görz kam. Im Jahre 1863 wurde die Statue feierlich gekrönt.

Nach dem Ersten Weltkrieg übergab der Erzbischof von Görz die Seelsorge wieder den Franziskanern, die ein neues Kloster bauten, die jetzige Wallfahrtskirche fertigstellten, ein Hospiz und ein Pilgerheim errichteten und ein Exerzitenhaus auf der kleinen Insel bauten. Als nach dem Zweiten Weltkrieg im italienisch-jugoslawischen Grenzgebiet ein eigener Staat Triest, das „Freie Territorium Triest“ unter an-



glo-amerikanischer Verwaltung bis 1954 bestand, gehörte Barbana zu Italien, zur Provinz Görz.

Die große Verehrung der Madonna von Barbana ersieht man auch daraus, dass seit 1237 die Gelöbniswallfahrt der Stadt Grado als Dank für das Ende einer Choleraepidemie bis heute stattfindet und nie unterbrochen wurde. Im 16. Jahrhundert entstand unter den Gondolieri von Venedig eine eigene „Bruderschaft der Verehrer der Madonna von Barbana“.

Die größte Wallfahrt ist nach fast acht Jahrhunderten immer noch die berühmte Lagunenprozession, an der mindestens ein Mitglied der alten Familien von Grado teilnimmt. Am ersten Julisonntag wird morgens eine Marienstatue aus dem Dom von Grado zum Hafen gebracht und über die Lagune in die Wallfahrtskirche überführt. Ähnlich große Prozessionen finden am 15. August, am Jahrestag der Krönung der Gnadenstatue vom Jahre 1863, und am 8. September statt. Die heutige Kirche ist die dritte auf der Insel, nach der Gründungskirche des Jahres 582 und einem Erweiterungsbau 1710 bis 1712. Die Pläne für den neuen Bau erstellte der Görzer Architekt Silvano Berrida, nach dessen Plänen auch die im Krieg zerstörte Kirche und das Kloster auf dem Heiligen Berg wieder errichtet wurden.

Beim Eintritt in die Kirche fällt ein großes Weihwasserbecken auf, das auf einer Teufelsfigur ruht, die das Becken trägt. Sie erinnert an das Worte des hl. Augustinus: „Auch der Teufel muss dienen“. In der gewaltigen Kuppel stellen Fresken die Gründungsgeschichte der Wallfahrt dar. Gemälde zeigen die Prozession des Jahres 1237 und die Krönung der Madonnenstatue im Jahre 1863. Kleinere Bilder versinnbildlichen Anrufungen der Lauretanischen Litanei; vier Statuen verkörpern die vier Kardinaltugenden der Klugheit, Mäßigung, Gerechtigkeit und Tapferkeit.

Der Hauptaltar stammt aus den Jahren 1695 bis 1706, errichtet auch aus Spenden der venezianischen Gondolieri, die auf dem unteren Teil des Altartisches in einem Relief bei ihrer Abfahrt zur Pilgerfahrt nach Barbana dargestellt sind. Größte Verehrung aber genießt die hoheitsvolle Madonnenstatue. Die modernen Glasfenster stammen von Giuseppe Modolo aus dem Jahre 1974 und zeigen Szenen aus dem Leben Jesu und Mariens. Der Campanile wurde 1929 fertiggestellt, seine Glocken ertönen mit dem Ave Maria von Lourdes. Eine Kapelle der Erscheinung steht in einem Pinienwald an der Stelle, wo der Baum stand, in dessen Zweigen 582 die erste Statue gefunden wurde. Um die Kapelle erstreckt sich der kleine Friedhof, auf dem die Franziskaner ruhen. Ein Fresko an der Altarwand der Kapelle zeigt die Muttergottes in der Glorie.

Die Madonna der Insel wurde oft besungen. Es gibt italienische und furlanische Marienlieder zur Königin der Lagune: Ein *Salve Regina*

*della laguna* wird als Refrain zur Hymne der Madonna di Barbana gesungen:

Anche oggi a Barbana  
Ogni alma credente  
Implora fidente  
Le grazie del ciel.

Und ein friaulischer Dichter schrieb: „Wir kommen heute zu Deiner schönen Insel, gnadenvolle Maria, wir besuchen Dich in Deinem kleinen Reich unter Pinien, Maulbeerbäumen, Zypressen und Tamarisken, zwischen dem heiteren Zittern des Meeres und einem Himmel aus Opal. Wir sind Flüchtlinge, die Dich suchen. Bewahre uns vor dem Bösen, das noch immer die Welt heimsucht.“

Auf der Insel ist auch der Diener Gottes Egidio Bullesi begraben, dessen Seligsprechungsprozess im Gange ist. Er starb 1929 mit 24 Jahren an Tuberkulose. Sieben Jahre arbeitete er in der Werft in Pula und nach seinem Militärdienst in der Werft von Monfalcone. Als Apostel der Katholischen Aktion war er ein gläubiger Laie, der oft nach Barbana pilgerte.

*Rudolf Grulich*

## Das Bistum Ostrau-Troppau

Seit der Errichtung des Bistums Ostrau-Troppau (Ostrava-Opava) im Jahre 1996 zählt die mährische Kirchenprovinz in der Tschechischen Republik drei Diözesen: Dem Metropolitansitz Olmütz (Olomouc) untersteht neben der jüngsten Diözese noch das 1777 gegründete Bistum Brünn (Brno). Damit war eine Entwicklung abgeschlossen, bei der seit dem 18. Jahrhundert Bistumsgrenzen beiderseits über Landesgrenzen hinausreichten, aber in zwei Jahrhunderten eine Lösung nicht gefunden werden konnte. Neben der mährischen Kirchenprovinz besteht in der Tschechischen Republik die böhmische Kirchenprovinz Prag (Praha) mit den Suffraganbistümern Leitmeritz (Litoměřice), Königgrätz (Hradec Králové), Budweis (České Budějovice) und Pilsen (Plzeň).

Durch die Schlesischen Kriege Friedrichs II. fiel im Jahre 1742 der größte Teil Schlesiens an Preußen. Die für Österreich verlorenen Gebiete gehörten meist zum Bistum Breslau, doch kamen auch von der Diözese Olmütz der größte Teil des Leobschützer Kreises, das Hultschiner Ländchen und ein Teil des Kreises Ratibor unter die neue Herrschaft. Diese Olmützer Gebiete bildeten das „Kommissariat Katscher“, das bis zum Zweiten Weltkrieg von einem Kommissar, später von einem Generalvikar von Branitz aus geleitet wurde und mit Olmütz verbunden blieb. Bei Österreich verblieben vom Bistum Breslau das

Gebiet des Herzogtums Teschen und die Standesherrschaften Bielitz und Oderberg, außerdem der südliche Teil des Fürstentums Neisse mit der Minderstandesherrschaft Olbersdorf in Österreichisch-Westschlesien. Durch das dazwischen liegende Olmützer Bistumsgebiet von Troppau und Jägerndorf waren diese zwei Teile räumlich vollständig von einander getrennt. Politisch bildeten sie mit den Olmützer Gebieten Schlesiens das Herzogtum und Kronland Schlesien mit einem Landtag in Troppau.

Als nach dem Siebenjährigen Krieg auch im Frieden von Hubertusburg 1763 wie schon 1745 im Frieden von Dresden die neue Grenzziehung bestätigt worden war, errichtete Fürstbischof Schaffgotsch 1771 für das Breslauer Bischofsterritorium auf österreichischem Gebiet ein eigenes Generalvikariat mit zwei Kommissariaten, dem ostschlesischen Fürstbischöflichen Kommissariat Teschen und dem westschlesischen Fürstbischöflichen Kommissariat Neisse. Hier lag der reiche Grundbesitz, in dem das Bistum Breslau nach den Verlusten durch die Säkularisation 1810 in Preußen materiell seinen Rückhalt hatte.

Kaiser Joseph II. konnte zwar für Böhmen in Budweis ein neues Bistum errichten, die Neuordnung der kirchlichen Hierarchie Mährens führte aber nur zur Gründung des Bistums Brünn und der Erhebung von Olmütz zum Erzbistum und Metropolitansitz. Trotz zahlreicher neuer Bistümer in anderen Kronländern und der Aufteilung bislang weitausgedehnter Kirchensprengel in kleinere Diözesen kam es damals nicht zur Schaffung eines Bistums Troppau.

Obwohl sich nach dem Ersten Weltkrieg die neuentstandene Tschechoslowakische Republik um eine Anpassung der Bistumsgrenzen an die neuen Staatsgrenzen bemühte, gelang auch zwischen 1918 und 1938 keine Regelung. Forderungen nach einem nordmährisch-schlesischen Bistum wurden vom deutschen wie auch tschechischen Klerus erhoben. In den Schematismen des durch das Preußische Konkordat vom 14. Juni 1929 zum Erzbistum erhobene Breslau hießen die Kommissariate nun „Erzbischöfliche Kommissariate für Tschechoslowakisch-Ostschlesien bzw. Westschlesien“.

Ihre Sonderstellung war verdeutlicht worden, als Fürstbischof Georg Kardinal Kopp 1899 in Weidenau ein eigenes Priesterseminar mit Philosophisch-Theologischer Hochschule errichtete, das bis Kriegsende 1945 tätig war. Die Abtretung von Teilen Oberschlesiens nach 1918 an das neue Polen betraf auch die östlich des Flusses Olsa gelegenen Archipresbyterate und Pfarreien, die seit der Bulle *Vixdum Poloniae* vom 29. Juni 1925 zum Bistum Kattowitz gehörten. In der Tschechoslowakischen Republik traten an die Stelle des bisherigen Generalvikariates zwei Fürstbischöfliche Kommissare mit der Befugnis von Generalvikaren. Da der jeweilige Kommissar auch Pfarrer war

und blieb, wechselten die Amtssitze mit dem jeweiligen Wohnsitz des Kommissars.

Als am 2. Februar 1928 ein Abkommen zwischen Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri und Außenminister Eduard Beneš ausgehandelt war, genannt *Modus vivendi*, schien eine Lösung für die Diözesangrenzen greifbar nahe zu sein. Artikel 1 dieses *Modus vivendi* besagte nämlich, „daß kein Teil der Tschechoslowakischen Republik einem Ordinarius untergeordnet werden solle, dessen Sitz sich jenseits der Grenzen des tschechoslowakischen Staates befindet, und daß auch keine tschechoslowakische Diözese über die Staatsgrenzen hinaus reichen wird.“ Zwei unabhängige Kommissionen des Heiligen Stuhles und der Prager Regierung sollten Vorarbeiten für die neuen Diözesangrenzen und die Dotierung neuer Diözesen schaffen, doch wurde der Artikel 1 des *Modus vivendi* nicht erfüllt.

Nach der tschechoslowakischen Volkszählung von 1930 zählte der Breslauer Bistumsanteil 414 611 Einwohner, von denen nur 22,29 Prozent Deutsche waren. Die Katholikenzahl betrug 297 906, davon waren 29,29 Prozent Deutsche und 16,76 Prozent Polen. Im Priesterseminar in Weidenau waren 1932 außer 20 Deutschen sieben Tschechen und 21 Polen.

Das Jahr 1938 brachte nicht nur mit dem Münchner Abkommen neue Grenzen, sondern auch die Besetzung Ostschlesiens durch Polen, wo nun der Bischof von Kattowitz die Jurisdiktion übernahm. Die zum Deutschen Reich gekommenen Teile des Erzbistums Olmütz wurden samt dem mit dem Altreich wiedervereinigten Hultschiner Ländchen (elf Pfarreien) vom Generalvikar des Olmützer Bistumsanteils in Preußen von Branitz aus verwaltet. Die Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren im März 1939 und dann der Zweite Weltkrieg brachten neue Veränderungen: Die Archipresbyterate Friedek und Schlesisch-Ostrau wurden der Administration von Olmütz unterstellt, die drei übrigen Archipresbyterate Freistadt, Jablunkau und Karwin nach dem Polenfeldzug als „Kommissariat des Olsagebietes“ zusammengefasst, wofür Kardinal Bertram seinen Weihbischof Josef Ferche zum Sonderbevollmächtigten für dieses Gebiet ernannte. Nach Kriegsende ernannte noch Kardinal Bertram kurz vor seinem Tode den tschechischen Prälaten Prof. Onderek zum Generalvikar für die beiden Kommissariate, aus denen dann vor und nach dem Potsdamer Abkommen alle Deutschen vertrieben wurden. Am 26. Juni 1947 wurde Prof. Onderek von Papst Pius XII. zum Apostolischen Administrator dieses Gebietes ernannt.

## **Neuordnung 1972 und 1996**

Dieser Zustand blieb bis 1972, als der Deutsche Bundestag am 23. Mai 1972 den Warschauer Vertrag ratifizierte und sich nun der

Heilige Stuhl frei sah zu Neuregelungen. Durch die Apostolische Konstitution *Episcoporum Poloniae* vom 28. Juni 1972 wurden die jenseits von Oder und Neiße liegenden Gebiete aus dem Verband der deutschen Bistümer ausgegliedert und zu polnischen Diözesen umgestaltet. Erst 1977 wurde Teschen von der Erzdiözese Breslau abgetrennt und an das Erzbistum Olmütz angeschlossen. Dies geschah im Rahmen einer Neuordnung der Diözesen der ČSSR, denn am selben Tag veröffentlichte der Heilige Stuhl auch die Apostolische Konstitution *Qui divino*, mit der erstmals eine eigene Slowakische Kirchenprovinz mit Sitz in Tyrnau eingerichtet wurde.

Nachdem es 1993 für Böhmen durch die Errichtung des Bistums Pilsen zu einer Neuordnung gekommen war, stand diese für Mähren noch aus. Am 30. Juni 1996 erfolgte dann die Gründung des Bistums Ostrau-Troppau, das wie Brünn ein Suffraganbistum der mährischen Kirchenprovinz ist.

Erster Diözesanbischof von Ostrau-Troppau wurde der bisherige Weihbischof des Erzbistums Prag, Msgr. František Lobkovicz O.Praem. Geboren wurde er am 5. Januar 1948 in Pilsen. Nach dem Abitur begann er in Prag das Studium der Anglistik und Latinistik, entschied sich aber dann für das Priesterseminar. Bei einem Aufenthalt 1968/69 in Innsbruck trat er in den Prämonstratenserorden ein. Nach seiner Priesterweihe 1972 in Prag erhielt er wegen seiner Ordenszugehörigkeit vom Staat keine Stelle als Seelsorger in der Prager Erzdiözese, sondern nur im Erzbistum Olmütz, wo er Kaplan in Friedek, dann in Jablunkau und Teschen und seit 1984 Pfarrer in Ostrau-Marienberg war. Am 17. März 1990 wurde er zum Weihbischof von Prag ernannt, 1996 zum ersten Bischof der neuen Diözese. Er leitete in der Bischofskonferenz die Kommissionen für Schulwesen, für Soldatenseelsorge und für das Gesundheitswesen. Als Wahlspruch wählte er: *Pro vita mundi* (Für das Leben der Welt).

Bistumspatronin ist die heilige Hedwig von Schlesien. Kathedrale ist die Heilandskirche in Ostrau, Konkathedrale St. Hedwig in Troppau. Die Diözese umfasst in 11 Dekanaten 279 Pfarreien, die von 197 Priestern, darunter 56 Ordenspriester, betreut werden. Im Bistum gibt es 445 Kirchen und Kapellen.

Die Diözese hat die Trägerschaft über eine Reihe von Schulen. So gibt es in Ostrau ein Bischöfliches Gymnasium, in Odrau eine kirchliche Mittelschule und in Grätz, Nesselndorf, Mährisch-Ostrau und Oderfurt kirchliche Grundschulen. Außerdem unterhält das Bistum eine Schule für Pflegeberufe in Odrau und eine Musikschule in Friedek-Mistek. In Ludgersdorf leiten die Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis einen Kindergarten, in Ostrau hat die Tschechische Salesianerprovinz ein Jugendhaus organisiert.

*Rudolf Grulich*

# Die Konferenz von Helsinki und die Kirchen im mittelosteuropäischen Raum

## Ein Symposium in Velehrad

Nach Velehrad, etwa 60 Kilometer östlich von Brünn, wo das Grab des hl. Slawenapostels Method vermutet wird, hatte das *Institut zum Studium totalitärer Regime* der Tschechischen Republik zu einer Konferenz unter dem Titel *Velehrad ruft Euch!* eingeladen. In mehr als 20 Vorträgen haben Theologen, Soziologen und Politiker aus der Slowakei, aus Tschechien, aus Polen und Russland die verschiedenen Aspekte kommunistischer Kirchenpolitik anlässlich des 40. Jahrestages der Konferenz von Helsinki (1975) und des 1100. Todestages des hl. Methodius (1985) dargestellt. Aus Deutschland waren Kardinal Joachim Meisner und Prof. Dr. Adolf Hampel vom Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien in Nidda eingeladen.

Für das kirchliche Selbstbewusstsein in der Tschechoslowakei war die Wallfahrt 1985 zum Gedenken an den Todestag des hl. Method von großer Bedeutung. Das Beispiel des Mutes und der Opferbereitschaft der über 200 000 Gläubigen, die vor 30 Jahren trotz kommunistischer Schikanen der Einladung des Pater Kardinals Tomašek gefolgt waren, sollen nach dem Konzept der Veranstalter der Konferenz den in Wohlstand und Freiheit müde gewordenen Christen neuen Schwung geben.

Der Versuch des Regimes, durch die Internierung der Bischöfe und das Berufsverbot für viele Priester die Kirche zu lähmen, wurde durch geheime Weihen unterlaufen. Nach Angaben des Geheimdienstes von 1985 gab es 23 Bischöfe und 113 Priester, die geheim geweiht wurden. Kardinal Meisner konnte von den Bedingungen berichten, unter denen die Weihen erfolgen mussten, von denen er auch einige vornahm. Nicht einmal die Eltern und Geschwister durften davon erfahren. 25 Jahren nach der Wende haben nun einige der Priester, die an der Konferenz teilnahmen, den Bischof, der sie einstmals geweiht hatte, wiedergesehen. Hampel berichtete, wie aus Deutschland materielle Hilfe und theologische Literatur in die damals geistlich ausgehungerte Tschechoslowakei gelangte. Das geschah durch die *Ackermannsgemeinde*, durch die *Ostpriesterhilfe* und von den *Königsteiner Anstalten*. Für die Konferenzteilnehmer war überraschend, dass ein jüdischer Auschwitzüberlebender, Pavel Bergmann aus Prag, und sudetendeutsche Vertriebene als Pioniere der Versöhnung sich an den Hilfsaktionen beteiligten.

Für den kommunistischen Kulturminister, der die Wallfahrt von 1985 vergeblich umfunktionieren wollte, war die große Zahl jugendlicher Wallfahrer ein erschreckendes Warnsignal. Markéta Doležalová

konnte berichten, dass langjährige Jugendarbeit in kleinen Kreisen, besonders von den Salesianern, den Glauben in der jungen Generation lebendig gehalten hat. Besondere Beachtung fanden die Beiträge über die griechisch-katholische Kirche in der Ostslowakei und der Westukraine, die von Stalin zwangsweise der orthodoxen Kirche angeschlossen wurde. Als verbotene Organisation unterstand sie noch schärfer als andere Glaubensgemeinschaften der Kontrolle des KGB. Ihre zumeist verheirateten Priester und deren Familien hielten unter großen Opfern an ihrer Zugehörigkeit zur katholischen Kirche fest. Unter den sozialistischen Ländern stellte die kirchliche Situation in Polen einen gewissen Lichtblick dar. Aufgrund des massiven gesellschaftlichen Rückhalts konnte die katholische Kirche auch nichtgläubigen Dissidenten eine verhältnismäßig freiheitliche Nische bieten. An Universitäten – besonders an der Katholischen Universität Lublin – konnte der totalitären kommunistischen Ideologie intellektueller Widerstand geboten werden.

Der Beitrag von Frau Elena Glushko aus Russland machte deutlich, weshalb es in der Sowjetunion eine Wallfahrt wie 1985 nach Velehrad nicht geben konnte. Intellektuelle Kreise und geheim geweihte Priester, die sich um den orthodoxen Priester und Schriftsteller Alexander Men scharten, wurden schnell vom KGB entdeckt und liquidiert. Der Mord an Alexander Men wurde nie aufgeklärt.

Zum Abschluss der Konferenz stellte Frau Stanislava Vodičková anhand des Archivmaterials der Staatssicherheit dar, welche Bedeutung das Regime der Wallfahrt 1985 beimaß. Der moralische Sieg der 200 000 Wallfahrer verlieh der Kirche neuen Mut und Zuversicht.

## Bamberger Heilige in Böhmen

Ziemlich bekannt ist die Kirche des heiligen Kaiserpaares Heinrich und der heiligen Kunigunde in Prag. Sie wurde um 1450 als Hauptkirche der Prager Neustadt errichtet. Ansonsten finden wir in Böhmen nur ganz vereinzelt Pfarreien mit dem Patrozinium von Bamberger Heiligen. In Stanetitz (Stanětice), einige Kilometer östlich von Taus (Domažlice), ist das Gotteshaus der heiligen Kaiserin Kunigunde geweiht. Es liegt nahe, dass das Patrozinium auf Kunigunde, die Gemahlin Přemysl Ottokars II., zurückgeht. Dieser böhmische König hat-



*Kirche in Stanetitz*

te deutsche Siedler ins Land gerufen. Auch in dieser Gegend an der Grenze zu Bayern gab es damals eine rege Siedlungstätigkeit. Taus wurde 1231 erstmals als Dorf genannt. König Ottokar ließ oberhalb des Dorfes 1262 bis 1265 zum Schutz der Grenze eine königliche Stadt errichten, die bis nach der Hussitenzeit mehrheitlich deutsch blieb. 1278 verlor Přemysl Ottokar in der Schlacht auf dem Marchfeld gegen Rudolf von Habsburg Krone und Leben, seine Gemahlin Kunigunde starb 1285.

Stanetitz wird 1239 zum ersten Mal in einer Urkunde genannt. Der Name stammt wohl von dem Lokator Jacobus Stanate. Im frühen 14. Jahrhundert wurde die heute einschiffige gotische Kirche errichtet. Unter Kaiser Joseph II. wurde Stanetitz 1785 Pfarrei, das Patronatsrecht erhielten die Grafen Stadion, die in Westböhmen Ländereien besaßen und in der Kirche des nahe gelegenen Klentsch ihre Grablege hatten. 1787 ließen sie die Kirche von Stanetitz im Stil der Zeit renovieren, auch der Nordturm über der Sakristei erhielt seinen barocken Aufbau. Am neugotischen Hochaltar steht heute eine Kopie der wertvollen Statue der heiligen Kunigunde, umrahmt von bildlichen Darstellungen des Pflugscharwunders, König Heinrichs und der Hochzeit des königlichen Paares. Das Original der Statue, entstanden um 1370-1380, ist von hohem künstlerischen Rang und befindet sich im Nationalmuseum in Prag.

In Deschtna (Deštná), einem Städtchen etwa 15 km nördlich von Neuhaus (Jindřichův Hradec) in Südböhmen, finden wir die einzige Ottokirche Böhmens. Hier geht das Ottopatrozinium auf Kolonisten aus Bamberg zurück. Auch sie waren im 13. Jahrhundert von den Přemysliden gerufen worden. Deschtna, das 1294 Marktrecht erhielt, gehörte damals dem Deutschen Ritterorden. 1364 kam es an das Geschlecht der Rosenberger. Mit der Stadterhebung 1418 erhielt es auch die Rosenberger Rose als Wappen. Die spätromanische-frühgotische Kirche und ihr Turm wurden im 18. Jahrhundert barockisiert. Den heiligen Bischof Otto finden wir im Gemälde des barocken Hochaltars, auch auf dem Schalldeckel der Kanzel steht eine Statue des Heiligen. Nicht zu sehen ist die schöne Madonna vom Anfang des 15. Jahrhunderts, auch sie ist in Prag. Eine Kopie kann sich die Pfarrei aus finanziellen Gründen nicht leisten.

Ganz in der Nähe von Deschtna steht das Wasserschloss Roth-Lhota (Červená Lhota). Es gilt als das schönste Mitteleuropas. Orte mit dem Namen Lhota, was etwa „Zinsbefristung“ bedeutet, besaßen einen rechtlichen bzw. sozialen Sonderstatus. Diese ländlichen Siedlungen waren für bestimmte Zeit von ihren Verpflichtungen gegenüber der Obrigkeit, von Abgaben und Steuern, befreit. Damit weist dieser Ortsname auch auf die Ostsiedlung unter den Přemysliden hin. Am Friedhof von Deschtna fand der bedeutende deutsche Komponist



und Begründer der komischen deutschen Oper Karl Ditters von Dittersdorf seine letzte Ruhestätte. 1796 kaufte der schlesische Adelige Ignaz Freiherr von Stillfried Červená Lhota. Er lud den mittellosen und schwerkranken Komponisten auf sein Schloss ein, wo dieser seine letzten Lebensjahre verbrachte und dort 1799 verstarb.

*Franz Bauer*

## 1955:

**Vor  
60 Jahren  
wurde das  
Haus der  
Begegnung  
eingeweiht**



2007 nur durch eine Bürgerinitiative der Stadt Königstein vor dem Abriss bewahrt, war das Haus der Begegnung seit 1955 eine feste Institution der Königsteiner Anstalten und ein beliebter Austragungsort für Tagungen und Kongresse. Die Räume schön und geschmackvoll gestaltet, farblich lebendig und doch bescheiden ausgestattet, wurde es am 15. September 1955 anlässlich des zweiten Internationalen Kongresses *Kirche in Not* in Königstein eingeweiht.

Es war nicht nur ein Haus der Begegnung, sondern auch der Sprachenvielfalt. So weiß ein Teilnehmer am Kongress 1955 zu berichten: „Es ist wie am ersten Pfingstfest. Ich höre sie [die Teilnehmer am Kongress] in verschiedenen Sprachen reden, in Sprachen, die ich gar nicht zu bezeichnen weiß. Später erfahre ich, daß zu diesem Kongreß Vertreter von 26 Völkern gekommen waren.“ An diesem regnerischen Donnerstagmorgen sollte das Haus der Begegnung in Verbindung mit einer Festakademie seiner offiziellen Bestimmung übergeben werden. Zahlreiche Gäste aus nah und fern waren gekommen, sodass die 800 Plätze noch durch zusätzlich herangebrachte Stühle erweitert werden mussten. Mit der Darbietung *Coriolan-Ouvertüre* von Beethoven durch das Symphonieorchester Bad Homburg wurde die Feier eingeleitet. Prälat Adolf Kindermann, der Hausherr, gab den Gästen eine kurze Übersicht über die Entstehung und den Zweck des Neubaus. Der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz und Hohe

Protector des gesamten Flüchtlingsproblems, Kardinal Frings, hielt eine Ansprache und drückte – neben vielen weiteren Vertretern aus Stadt und Staat – dem Albertus-Magnus-Kolleg und seinem Leiter, Prälat Kindermann, Glückwünsche zum Gelingen dieses großen Bauvorhabens aus. Ein Referat Pater Werenfried van Straatens rundete den Festakt ab.

Einem eigens dafür gegründeten Verein *Haus der Begegnung e. V.* wurden die Informations- und Schulungsaufgaben übertragen, die Veranstaltung von Exerzitien, Tagungen und Kursen sowie die Herausgabe von Publikationen außer den *Königsteiner Rufen*. Für die Intensivierung der Informationsarbeit wurde 1958 der *Digest des Ostens* – ein weiteres Publikationsorgan – begründet. Außerdem wurden das Institutum Balticum, das Institutum Sinicum und das Slawische Institut dem Tagungshaus angeschlossen.

Der bereits erwähnte Besucher des Kongresses, der in den *Königsteiner Rufen* von 1955 seine Erlebnisse berichtet, hatte auch mit weiteren Teilnehmern gesprochen. Die Gäste waren sich in der Bedeutung Königsteins einig: „Es ist in seiner Zielsetzung ganz weit geworden, ist nicht nur Vaterhaus der heimatvertriebenen Priester und der Heimatvertriebenen schlechthin, sondern auch ein Zentralpunkt und ein Stück Heimat den Exilvölkern. Es war in Königstein eine wunderbare Atmosphäre, es war wahrhaftig ein christliches Europa.“

Wieder einmal fällt das große Gottvertrauen und der Idealismus Kindermanns auf: Das Haus der Begegnung war zwar vollendet, doch konnte bis zur Einweihung noch nicht alles bezahlt werden! Kindermann war wieder einmal mehr auf die große Spendenbereitschaft der Vertriebenen angewiesen, und sein Vertrauen darauf wurde nicht enttäuscht.

*Julia Nagel*

## Termine

Am **10. Oktober 2015** laden wir zu einem **Tag der offenen Tür** ab **14.00 Uhr** in Geiß-Nidda ein. **Fabian Boungard** wird über seine Magisterarbeit zum Thema **Das Prager Emauskloster und Beuron** berichten.

Für Kurzentschlossene sind **noch Plätze** bei der **Leserreise vom 12. bis 18. Oktober** nach Friaul **frei**.

Bitte unterstützen Sie die Arbeit  
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!

# Auf k. und k. Spuren in einem der Herzen Europas

## Mehr als eine Wallfahrt: Mit *Kirche in Not* in Friaul

*Seit Jahren haben wir für das Hilfswerk Kirche in Not Wallfahrten durch verschiedene Länder vorbereitet. Nach Südböhmen, Mähren, der Slowakei, Slowenien, Kroatien und Ungarn führten wir im Juni Freunde des alten von Pater Werenfried gegründeten Werkes Ostpriesterhilfe, das heute Kirche in Not heißt, nach Friaul. Wie in den Vorjahren hatten wir so viele Anmeldungen, dass wir die Fahrt im Juli wiederholten und auch im Oktober noch eine Leser-Reise mit gleichem Programm für die Sudetendeutsche Zeitung anbieten.*

Viele der Teilnehmer glaubten, Italien zu kennen, da sie bereits in Venedig, Rom oder Florenz waren. Aber auf der Fahrt in den Süden durchquerten sie meist Friaul nur auf der Autobahn. Nun brachte uns Professor Grulich diese oberitalienische Region nahe. Es war eine Wallfahrt mit Gottesdiensten in bedeutenden Wallfahrtsorten und eine Studienfahrt, die uns über 2000 Jahre europäischer Geschichte erschloss. Es war aber auch eine Friedensfahrt, denn wir erlebten ein Stück Europa, in dem vor 100 Jahren Italien in den Krieg gegen seinen Verbündeten eingetreten war und wo im Ersten Weltkrieg in den zwölf Isonzoschlachten Hunderttausende den Tod fanden.

Auch der Zweite Weltkrieg tobte hier in den beiden letzten Kriegsjahren 1944 und 1945 schrecklich und brachte auch nach Kriegsende vielen Menschen den Tod. Es kämpften Deutsche gegen die Partisanen Titos, Italiener gegen Jugoslawen und seit 1943 im Bürgerkrieg auch gegen eigene Landsleute. Aber auch Russen und Kosaken waren hier eingesetzt, als ihnen die Nationalsozialisten 1944 eine Heimat Kosakia in Friaul versprochen. Grulich hatte ein Zitat des italienischen Schriftstellers Ippolito Nievo über die Reise gestellt, dass Friaul ein „kleines Kompendium des Universums“ sei. Nach sieben Tagen einer mit Sehenswürdigkeiten, kulturellen Schätzen, Stätten des UNESCO-Weltkulturerbes und Naturschönheiten von den Alpen bis zum Meer erfüllten Reise konnten die Teilnehmer Nievos Aussage bestätigen.

Die Fülle der Sehenswürdigkeiten und kulturellen Schätze, zu denen uns Grulich führte, war überwältigend: Wir sahen Dome, Kirchen und Burgen, Fresken und Mosaiken, gewaltige Campanile und römische Ausgrabungen. Wir erlebten die UNESCO-Weltkulturerbestätten Cividale und Aquileja und die Landschaft von den Karnischen Alpen und dem Hügelland bei Görz bis zur Lagune von Grado. Und das al-

les im Kontext der Erklärungen Grulichs, der über Kelten, Römer, Ostgoten, Langobarden, Byzantiner, Slawen, Venezianer und Österreicher informierte. Wer von uns wusste bis dahin, dass Triest länger zu Österreich gehörte als zu Italien? Wem war bekannt, dass im ersten frei gewählten deutschen Parlament, in der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche auch Abgeordnete aus Triest und dem benachbarten heutigen Slowenien saßen? Ebenso spannend berichtete Grulich davon, dass 1944 in Friaul 50 000 Kosaken mit Frauen und Kindern eine neue Heimat finden sollten und dass diese Menschen 1945 von den Engländern in Lienz gnadenlos an die Sowjets ausgeliefert wurden.

Damals wüteten auch die Titopartisanen noch nach Kriegsende in der Umgebung von Triest. Dann war bis 1954 das Gebiet von Triest ein Freistaat unter angloamerikanischer Verwaltung, bis Triest als Zone A wieder an Italien kam, die Zone B aber an Jugoslawien.

Große Soldatenfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg machten uns betroffen wie die über 100 000 Toten in Redipuglia oder die Gräber von Oslavia. In der Gebeinkirche in Udine (Santuario Ossario) sind 25 000 Gefallene in der Krypta und in den Wänden bestattet. Auf den österreichisch-ungarischen Soldatenfriedhöfen liegen auch viele Tote aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Erschütternd sahen wir in Museen und Ausstellungen die Bilder von den im Jahre 1915 völlig zerstörten Wallfahrtskirchen wie die am Monte Santo bei Görz. Diese Fahrt zeigte uns aber auch, wie europäisch im Rahmen der alten Donaumonarchie dieses Gebiet war, dessen Wallfahrtsorte bis 1914 auch österreichische Wallfahrtsorte waren, wie alte deutsche Texte auf Bildern und Andenken in den Ausstellungen mancher Kirchen beweisen.



*Das Kreuz von Aquileja in Grado*

Besonders beeindruckend war für uns das Erlebnis, dass Friaul heute ein viersprachiges Land ist, da hier neben Italienisch und Slowenisch auch das Furlanische als Amtssprache anerkannt ist und sogar die deutsche Sprache in drei kleinen Sprachinseln. So ist seit einem Gesetz von 1999 Friaul ein Vorbild für Europa. Ortstafeln gibt es je nach den Einwohnern in Italienisch-Furlanisch, Italienisch-Slowenisch, ja sogar dreisprachig und viersprachig wie bei Görz: Gorizia, Gorica, Görz, Gurise. Manche EU-Staaten wie Tschechien oder Polen könnten sich daran ein Beispiel nehmen.

Mehr als die Hälfte der Teilnehmer waren Sudetendeutsche. Nicht nur sie, sondern auch die anderen Reisenden erfuhren, dass der Schutzpatron der alten Stadt Cormons der hl. Adalbert von Prag ist und dass König Ottokar von Böhmen auch bis zur Adria herrschte. Den Schlosspark bei Schloss Miramare gestaltete der Hofgärtner Wilhelm Knechtel aus Nordböhmen, der bei Kaiser Maximilian auch den Park in Mexiko betreute. An Adalbert Stifter erinnert eine Gedenktafel in Triest und der Prager Dichter Rainer Maria Rilke schrieb auf Schloss Duino seine Elegien, die zur Weltliteratur gehören. Es wurden Rilke-Gedichte vorgetragen, aber auch deutsche Übersetzungen von Pier Paolo Pasolini, dem bekannten Dichter und Filmemacher, der eine furlanische Mutter hatte und außer in Italienisch auch in Furlanisch schrieb. Besonderen Dank gilt Herrn Schima, der auf der Studienfahrt die erste Duineser Elegie vortrug und mit viel Applaus für seinen gekonnten Vortrag bedacht wurde.

## **Das Haus Königstein auf jüdischen Spuren in Westböhmen**

Vom 6. bis 10. Juli 2015 fuhr das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien unter der Leitung von Prof. Rudolf Grulich mit 20 Teilnehmern auf eine Exkursion in das tschechisch-deutsche Grenzgebiet nach Westböhmen. Dabei führte Grulich die Teilnehmer zunächst an den alten Grenzstein im Nürnberger Stadtteil Erlenstegen, der an der Goldenen Straße zwischen Prag und Nürnberg liegt. Hier begann Neuböhmen, das im Mittelalter Kaiser Karl IV. in Besitz hatte. Noch heute erinnert die Via Carolina, die Nürnberg mit Prag verbindet, an die Infrastruktur in Neuböhmen. Hauptstadt war Sulzbach, wo die Teilnehmer über Neuböhmen informiert wurden, vor der renovierten Synagoge standen und erfuhren, dass es dort eine erste jüdische Druckerei ab 1669 gab.

Untergebracht war die Studiengruppe noch auf der deutschen Seite der Grenze, in Neukirchen beim Heiligen Blut mit seiner Wallfahrtskirche. Der Weg führte die Gruppe schon am zweiten Tag in die

Berg-Synagoge nach Hartmanitz. Bis zum Zweiten Weltkrieg besaß Hartmanitz eine stattliche jüdische Gemeinde. Nach dem Holocaust kehrte, wie in vielen jüdischen Gemeinden des heutigen Tschechiens, kaum noch eine jüdische Familie in ihre Heimat zurück. Die Synagoge fand in der kommunistischen Zeit vielseitige Verwendung, angefangen von einer Werkstatt bis hin zu einem Reifenlager. Erst 2007 wurde das Gebäude von einem Privatmann erworben, der es mit viel Liebe zum Detail zu einer ansehnlichen Gedenkstätte mit einer Dauer Ausstellung herrichtete.

Unsere weiteren Wege führten uns durch das deutsch-böhmische Grenzgebiet und besonders durch das Egerland. Während der Exkursion besuchten wir zahlreiche jüdische Friedhöfe – teils fanden wir sie gepflegt vor, teils wirkten sie, als ob sie einfach zurückgelassen und vergessen worden wären. Wir besuchten Schüttenhofen, Ronsperg und Kuttenplan. Auf dem jüdischen Friedhof von Tachau zeugt auf einer großen Betonplatte, die einen Teil des alten Friedhofs überdeckt, das wiedererrichtete Grabmal von Nachum Sofer. Darauf zu lesen sind seine letzten Worte, denn nicht zu Unrecht wurde er schon zu Lebzeiten von seinen Schülern als ein Prophet angesehen. Aufgestellte Grablichte und kleine Briefe, verfasst in hebräischen Lettern, zeigen, dass das Gedenken an ihn und seine Verehrung noch immer ungebrochen ist. Der jüdische Friedhof, der wohl vielen Teilnehmern am ehesten unvergessen bleiben wird, war jener von Amonsgrün. Gelegen in einem Wäldchen an einem Weiher, musste erst ein schmaler Pfad entlang des Wassers zurückgelegt werden, um an den eher kleinen Friedhof zu gelangen. Der Weg lohnte sich: Mitten im Grünen und am Hang gelegenen, ragten die Grabmale aus der Erde. Einige Teilnehmer des begonnenen Hebräischkurses erkannten auch das Grabmal, das bereits im Kurs übersetzt worden war. Es war der Grabstein des Juden Markus Reichl. Heimatliche Gedanken einer Teilnehmerin kamen auf, als wir durch Unter-Sandau fuhren, das bei Amonsgrün liegt.

Um die Hebräisch- und Jiddischkenntnisse ein wenig aufzufrischen und Anfänger in die Faszination dieser beiden Sprachen einzuführen, trafen sich Interessierte der Reisegruppe an den Abenden. Dabei fand neben Übungen mit dem hebräischen Alphabet auch ein reger Austausch über die jüdische Sprache und Kultur statt.

Einer der wohl traurigsten Eindrücke ergab sich für die Teilnehmer an der ehemaligen Kapelle Sankt Anna bei Bischofteinitz. Die abgelegene Kapelle ist heute nur noch ein Schatten ihrer selbst. Beim Seiteneingang zur Gruft, der in einem separaten Nebengebäude platziert ist, wie auch an der Kapelle selbst, blättert der Putz herunter. Einzig das Dach wurde mit Hilfe von Geldern von treuen ehemaligen deutschen Bewohnern erneuert.



*Synagoge in Pilsen*

Der letzte Reisetag führte die Teilnehmer in die diesjährige europäische Kulturhauptstadt Pilsen. Nach einer Führung durch die Stadt und die Kathedrale St. Bartholomäus sahen wir auch die Synagoge in Pilsen an. Einst Europas zweitgrößte Synagoge, die heute mit nur noch etwa 60 Juden eine Gemeinde bildet. Dennoch erstrahlt sie wieder in altem Glanz.

Die Reise fand im Wenzelsschloss auf einer Pegnitzinsel in Lauf im Rahmen einer Führung durch Frau Raile ihren Abschluss. Den Höhepunkt bildete hier der Wappensaal mit den 118 Wappen von Ländern, Diözesen, Städten und Herrschaften im Machtbereich Kaiser Karls IV., die in die Wände eingemeißelt sind. Der Wappensaal wurde erst im vorigen Jahr restauriert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Exkursion eine wunderbare Gelegenheit war, das Egerland und den nördlichen Böhmerwald und seine jüdischen Spuren zu erkunden. Den Teilnehmern zeigte sich beinahe gleichermaßen das Schicksal jüdischer und deutscher Gebäude und Einrichtungen. Mit der begonnenen Serie von Jiddisch- und Hebräischkursen im Haus Königstein hat sich vorerst für die Teilnehmer ein kleiner Kreis aus Sprache und Kultur geschlossen!

*Julia Nagel*

# Unser Bücherangebot

## Neu-Erscheinung!

**Nidda-New York-Eger.** Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

**Böhmisch-mährische Medaillons als Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich,** Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel.** 279 Seiten. EUR 10,00.

Adolf Hampel, **Mein langer Weg nach Moskau.** 176 Seiten, EUR 12,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas.** 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland.** 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei.** 176 Seiten, EUR 16,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen.** 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre.** 272 Seiten, EUR 19,80.

## **Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:**

Band 1: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **80 Jahre im Weinberg des Herrn.** Zum 80jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille. 144 Seiten, EUR 7,80.

Band 2: Rudolf Grulich – Adolf Hampel (Hrsg.), **Kirche und Heimat. Vertriebenenseelsorge im Bistum Mainz.** 207 Seiten, EUR 9,80.

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“.** Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken.** 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“.** Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung und einem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 Seiten, EUR 7,80.